

monats anzeiger

GERMANISCHES
NATIONAL
MUSEUM

Museen und Ausstellungen
in Nürnberg

Herausgeber: G. Ulrich Großmann, Germanisches Nationalmuseum
Redaktion: Tobias Springer, Ingrid Kalenda

November 2003

Nummer 272



Es ist wieder Karpfenzeit...

Zum Karpfenteich-Muster auf Ansbacher Fayencen der „Grünen Familie“

Auf den zweiten Blick erst erschließt sich auf dem abgebildeten Teller im unteren Drittel des Spiegelrundes eine Wasserfläche, ein Teich, wie er sich bis heute in traditionellen chinesischen Gärten findet. Um diesen gruppieren sich, stark stilisiert, Felsen, darauf in üppigem Wuchs Lotosblüten und Päonienstauden (Pfingstrosen). Den rahmenden, gewellten Mosaikrand säumt ein rotes, dachziegelartiges Schuppenmuster, die Fahne zieren rote Sternblumen auf grünem und blauem Grund; in den fünf Reservieren bilden ein Blütenzweig und Insektenlarven nebst stilisiertem Baumstumpf dekorative Chiffren. Ein langgeschwänzter (Paradies-?) Vogel wendet sich oben im Flug jäh der rechts sitzenden Artgenossin (oder aber der Insektenbeute) zu, ein Reiher stellt unten stehenden Ganges einem krebs- oder asselartigen Lebewesen nach. Gefiederte Schmetterlingslarven (?) oder Libellen umschwirren oben links utopisch anmutende Blütengebilde. Und gerade weil die exotischen Tier- und Pflanzenarten dem Maler ganz offenbar fremd waren und sogar formal falsch verstanden wurden, interpretierte er sie in einer ungemein freien, abstrahierenden Weise und mit einer – im wahrsten Sinne des Wortes – blumigen Fantasie, die in Kombination mit den satten, leuchtenden Farben den besonderen Reiz dieses Typs von Fayencen ausmacht. Schließlich schwimmt im Wasser un-

ten links noch ein kleiner roter Karpfen. Schmalrückig und schuppig gerät er ob des bunten Lebens über sich beinahe zur Nebensache und verhalf doch dem berühmten Teichmotiv zu seinem Namen.

Viele der bedeutendsten Leistungen der 1709 gegründeten Markgräflisch Ansbachischen Fayencemanufaktur (auch „Porcellain“-Werk), eine der ältesten im deutschsprachigen Raum, fallen in die Regentschaft des Markgrafen Wilhelm Friedrich bzw. seiner Gemahlin Christiane Charlotte bis 1729. Ab dieser Zeit entstehen erstmals vielfarbig dekorierte Vasen und Teller der sog. „Grünen Familie“, die ursprünglich wohl für den Gebrauch bei Hofe entstanden und meist zwischen oder um 1730–40 datiert werden. Die Leuchtkraft und Brillanz insbesondere der Grüntöne auf ungewöhnlich weißer Glasur und einem dünnen, beinahe porzellanähnlichen Scherben bei einer bemerkenswerten Feinheit der Zeichnung machen sie mit zum Schönsten, was die deutsche Fayencekunst im Zeitalter des Barock hervorbrachte. Und das in Ansbach, dessen einst überregionale Bedeutung als fürstliche Residenzstadt heute ruhig etwas stärker nachwirken könnte. „Ihre Chinoiserien sind den Sammlern... so teuer wie Augäpfel“, weiß Adolf Bayer (1959, S. 126), aus der Rezension einer Ausstellung deutscher Fayencen in Frankreich zu berichten. Zwar stellte in Blaumalerei, d. h. Scharffeu-

erfarben in Unterglasurtechnik, dekoriertes Geschirr unter dem Einfluss des in Delft, Hanau und Frankfurt geschulten Fayencemalers Johann Caspar Rib den Großteil der Produktion dar (berühmt sind z. B. „Vögeles“- , „Bontemps“- oder „Rouen“-Dekor), dennoch scheint der besondere Ruhm der Manufaktur auf der in bunten Muffelfarben bemalten „Grünen Familie“ zu gründen.

Unter den etwa 200 erhaltenen Stücken dieser Gruppe zählt das „Karpfenteich-Muster“ – auf jedem Unikat leicht variiert – neben dem sog. „Hirsch-Muster“ zu den häufigsten und markantesten Dekor-Motiven. Da Ansbacher Fayence selten eine Fabrikmarke („A“) trägt und nur vereinzelt Malermarken, kann bislang nur wenig namentlich zugeordnet werden (wie dies S. Glaser für die Frühzeit und G. Ch. Oswald trefflich gelang). Daher dienten die gängigsten Servicemuster Keramik-Forschern wie Braun (1908) und Stengel (1908) sowie dem um die grundlegende Erforschung der Ansbacher Keramik sehr verdienten Sammler und Justizrat Adolf Bayer (1928/59) als Ordnungsprinzip. Die enorm arbeitsaufwändige und kostspielige Herstellung kam nur für besonders prunkvolle Gefäße in Frage. Das namengebende kupfergrüne Farbpigment (nebst Eisenrot, Kobaltblau, Antimongelb und Manganviolett) musste in drei riskanten Brennvorgängen

mit der Glasur verschmolzen werden, und nur mittels eines besonderen Schmelz- oder Flussmittels behielt es seine besondere Leuchtkraft und floss nicht mit anderen Farben zusammen. Bis heute geht man davon aus, dass diese Rezeptur nur einem Maler bekannt war und mit dessen Tod oder Abwanderung verloren ging. Bayer (1959) versuchte, diesen „Arkanisten“ mit Johann Jacob Schmidt zu identifizieren, der aber vermutlich lediglich für die Farbherstellung, nicht die Malerei selbst verantwortlich war. Nirgends sonst, auch nicht in Ansbach selbst, wurde sattes Grün solcher Intensität weiterverwendet.

Als Vorbilder der exotischen Motive auf den Fayencen dienten chinesische Porzellane der sog. K'ang-hsi-Periode (unter dem zweiten Mandschu-Kaiser gleichen Namens, 1662–1722), wie sie damals importiert wurden und heute unter anderem in der Sammlung Bayer in der gotischen Halle des Ansbacher Schlosses ausgestellt sind. Sie stellen einen Höhepunkt chinesischer Keramikkunst dar und zeigen eine bis dahin selbst dort ungekannte Farbigekeit – mit besonderer Vorliebe für Grün. Angesichts dieser prägte der französische Keramikforscher Albert Jacquemart 1871 den Begriff „Familie verte“, der später wiederum auf die imitierenden Ansbacher Fayencen übertragen wurde.

Was hat nun aber der chinesische Zierfisch mit dem typisch



fränkischen Schmankerl zu tun? Ursprünglich im Schwarzen Meer und in Asien verbreitet, wurde der Karpfen möglicherweise von den Römern (bei denen er wegen seiner Fruchtbarkeit der Venus heilig war) nach Europa gebracht. Dort ist er seither – unabhängig von einem bekannten fernöstlichen Verwandten, dem Goldfisch – besonders in

Klöstern als begehrte Fastenspeise in Massen gezüchtet worden. Der erste schriftliche Beleg stammt schon von Cassiodor, der berichtet, der Gottenkönig Theoderich habe sich für seine Tafel in Ravenna mit Karpfen aus der Donau versorgen lassen. Und eben jene Markgrafen, denen im 18. Jahrhundert so sehr an der

Produktion kostbarer Keramik lag, konnten in der barocken Karpfenzucht auf eine lange, bis heute anhaltende Tradition der Teichwirtschaft in fränkischen Landen aufbauen. So war der Karpfen gleich in doppelter Hinsicht Objekt der Begierde: auf edlem Geschirr für Auge und Geist, gebacken oder gekocht für Mund und

Magen. Längst war durch Veredelung aus der Stammform des länglichen Schuppenkarpfens der fast schuppenlose Spiegelkarpfen mit hohem Rücken und besonders viel Fleisch herausgezüchtet worden. In Zedlers Universallexikon von 1737, Bd. 25, steht zu lesen: „Im Herbst, wenn die Zeit zu Fischen vorhanden, nemlich zu Ende des Septem-ber oder im October... sollen die Teiche gar mähliggen abgelassen und gefischt werden“ (Sp. 220). Es werden „Karpffen von mittelmäßiger Grösse etwan zwey biß vier Pfunden vor die besten gehalten, zumal wenn sie recht zugerichtet, warm gegessen, mit andern Speisen nicht überladen, und ein Paar Gläsgen Wein darauf gesetzt werden“ (Sp. 206). Welch nette Vorstellung also, dass auf einem fränkischen Fayenceteller, grün, mit fernöstlichem Fischteich, bunt, womöglich ein Karpfen, blau, zum Liegen kam...

Barbara Dienst

Ein kleiner Hinweis für interessierte Besucher: Am So., 9. 11., 11 Uhr, und Mi., 12. 11., 19 Uhr, findet je eine Führung zum Thema „Fränkische Schmankerln: Fayence und Porzellan aus Ansbach“ statt. Der vorgestellte Teller sowie eine reiche Sammlung weiterer Fayencen und Porzellane der Barockzeit sind im Ostbau, 1. OG, zu besichtigen.